

dtv

»Topsy war kein Kanarienvogel. Sie war auch kein junger Wachtelhund mit langem Behang, der sich wie Seide anfühlen konnte, wenn man ihn büstete. Sie war kein Fohlen und kein Kätzchen. Sie war ein junges Mädchen, das noch vor der Jahrhundertwende auf einem estländischen Gut heranwuchs.« Es beginnt nicht nur so, es liest sich auch wie ein Märchen, was diese Maria-Gabriele von Ilgafer, zärtlich Topsy genannt, erlebt. Sie ist gerade mal siebzehn, als ihr bei der Hochzeit einer Freundin ein peinliches Mißgeschick passiert, mit dem ihre sonderliche Liebesgeschichte beginnt ...

Else Hueck-Dehio, geboren am 31. Dezember 1897 in Dorpat/Estland, gestorben am 30. Juni 1976 in Murnau/Oberbayern, war ausgebildete Krankenschwester. Sie schrieb zahlreiche Erzählungen und Romane.

Else Hueck-Dehio

Tipsys sonderliche
Liebesgeschichte

Eine Idylle aus dem alten Estland

und

Ja, damals ...

Zwei heitere estländische Geschichten

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher**
www.dtv.de



Ungekürzte Ausgabe 2001
11. Auflage 2016
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 2002 Verlag Ernst Kaufmann GmbH, Lahr
Erstveröffentlichungen: Heilbronn 1953 (Ja, damals ...)
und 1959 (Tipsis sonderliche Liebesgeschichte)
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung unter Verwendung von Illustrationen
von Elsbeth Schneider-Schwarz
Satz: Kalle Giese Grafik GmbH, Overath
Gesetzt aus der Stempel Garamond (Berthold) 12/14
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-25178-5

Tipsys sonderliche
Liebesgeschichte

Eine Idylle aus dem alten Estland

Tipsys sonderliche Liebesgeschichte

Tipsy war kein Kanarienvogel. Sie war auch kein junger Wachtelhund mit langem Behang, der sich wie Seide anfühlen konnte, wenn man ihn bürstete. Sie war kein Fohlen und kein Kätzchen. Sie war ein junges Mädchen, das noch vor der Jahrhundertwende auf einem estländischen Gut heranwuchs. Sie war natürlich auch nicht Topsy getauft, sondern Maria-Gabriele. Aber dieser schöne und edle Name wurde von den vier älteren Brüdern nie ganz ernst genommen. Da das Kind das jüngste in der Reihe der Geschwister blieb und, als es zu laufen anfang, mit unermüdlichem Eifer versuchte, hinter den großen Brüdern herzurennen, ergab sich von selber der Name »tagga-tips«*, aus welchem dann das zärtlichere »Topsy« wurde.

Tipsy blieb Topsy, auch als sie längst selber reiten und schwimmen konnte, und wahrscheinlich wurde sie noch als Großmutter so gerufen, denn wir wissen alle, daß sich in unserer Heimat solche

* tagga-tips = auf estnisch etwa »letztes Pünktchen«

Kindernamen oft bis ins hohe Alter, ja, bis in die Todesanzeigen hinein, erhielten.

Aus dem Leben dieser Topsy möchte ich nun eine kleine Geschichte erzählen – die Verwandten, die sie mir lächelnd zugetuschelt haben, werden mir meine leichte Indiskretion hoffentlich verzeihen, denn es handelt sich immerhin um den sonderlichen Beginn von Tipsis Liebesgeschichte.

Ich habe auch lange gezögert, ehe ich beschloß, die Geschichte aufzuschreiben. Aber nun soll es doch geschehen, und während ich dieses bedenke, freue ich mich darauf, wieder einmal die Felder und den Himmel, Fluß, Wald und Schneesturm, ja, das ganze, nie vergessene Bild der Landschaft wiederzusehen, die einst unsere Heimat war.

Zunächst wuchs Topsy auf ihrem elterlichen Gut auf, wie unzählige junge Mädchen der damaligen Zeit schon aufgewachsen waren. Die estnische Kinderfrau wiegte sie auf ihren prallen Armen in ihre ersten Träume. Die halbdeutsche Bonne bürstete ihr die Haare und wusch ihr die Hände, wenn sie vom Sandhaufen zum Mittagessen gerufen wurde. Sie trocknete ihr auch die Tränen, wenn die großen Brüder wieder einmal auf ihren Ponys über alle Berge ritten, ohne sich um den die Händchen flehend ausstreckenden Tagga-tips zu kümmern. Dann kam die deutsche Gouvernante, Fräulein Magnus, die sich mit Ernst und Strenge um Tipsis

Bildung bemühte, ihr den Handkuß und die anderen, einem wohlherzogenen Kinde zustehenden Höflichkeitsformeln beibrachte und sie dabei als einziger Mensch in der Welt stets »Maria-Gabriele« nannte. Schließlich kam auch noch Mademoiselle aus der Schweiz, parlierte französisch wie ein zwitschernder Garten-Laubsänger, legte sich abends Papilloten rund um den kleinen, dunklen Kopf und duftete unnachahmlich nach Maiglöckchen.

Darüber hinaus gab es natürlich noch Papa und Mama, die, wie die Götter im Olymp, über dem ganzen Leben thronten, alles Wichtige entschieden, den Morgen- und Abendkuß in Empfang nahmen und, aus einer gewissen Entfernung betrachtet, bestaunt und geliebt werden konnten.

Und dann gab es noch Tante Addi.

Tante Addi lebte in Dorpat in einem langgestreckten, niedrigen Holzhaus an der Breitstraße. Wenn die Familie im Herbst zur landwirtschaftlichen Ausstellung in die Stadt fuhr, stieg man bei ihr ab. Aber viel öfter, zu jeder Festzeit und wann es ihr sonst richtig schien, kam Tante Addi in ihr Elternhaus nach Ilgafer. Sie brachte Mandeln und Rosinen, das Dorpater »Studentenfutter«, mit, schaute nach allem, was in Küche und Schafferei, Stall und Kinderstube vor sich ging, fuhr auf die Nachbargüter, und wenn sie abends nach Hause kam, steckte sie voll der lustigsten

Geschichten, über welche die Großen bei Tisch schallend lachten, während Topsy sich meistens vergeblich bemühte, herauszukriegen, was nun eigentlich so komisch war.

Aber Tante Addi verstand es, auch Topsy die schönsten Dinge zu erzählen, Märchen oder »wie es in meiner Jugend herging«, was ebenfalls geradezu märchenhaft klang.

So war Tipsys seelisches und charakterliches Gedeihen von allen Seiten aufs beste umsorgt und umfriedet, und es konnte eigentlich nichts anderes aus ihr erblühen als eine ganz exemplarisch wohlgeratene Mädchenknospe.

Aber wie das im Leben so ist – gerade die Menschen, von denen man sich am meisten verspricht, führen manchmal ein verhängnisvolles Doppelleben. So auch Topsy.

Wenn Mademoiselle um die Mittagsstunde in einem Lehnstuhl und einem broschierten französischen Roman versank und Fräulein Magnus sich in ihr Zimmer zurückzog, um ernstlich nachzudenken, dann blieb Topsy nicht auf der Veranda sitzen, damit beschäftigt, ›Karl und Marie‹ zu lesen. Wie ein Wiesel schlüpfte sie die wenigen Holzstufen in den Garten hinunter, verschwand um die Hausecke, rannte hinter den dichten Jasmin- und Fliederbüschen entlang, bis vom Hause aus kein Mensch sie mehr sehen konnte, und wanderte dann aufatmend zur Pferdekoppel. Die zweijährigen Fohlen

waren ihre besonderen Freunde. Auf ihren schlanken, blanken Rücken verstand sie sich zu schwingen, und dann, die Hände in die Mähne festgekrallt, die Schenkel eng an den warmen Pferdeleib gepreßt, jagte sie über die Koppel, nun selber in einen Gott, in einen jener Olympier verwandelt.

Der wellige, stellenweise moorige, stellenweise samtgrüne Boden der Koppel war das Antlitz der Erdkugel. Das abgefressene Gestrüpp wurde zum Hain, in dem Sylphen und Dryaden hausten, die modrige, zertrampelte Tränke war der Ozean, den ein Odysseus befuhr. Die Luft aber, die um das Gesicht wehte und das Haar zerzauste, die Luft war das Element, durch das man flog, grenzenlos glücklich, grenzenlos frei. Und über sich, mit Wolken, Bläue und Licht, nur der Himmel – grenzenlos . . . bis das fliegende Roß, der herrliche, geflügelte Pegasus, plötzlich wie angewurzelt stehenblieb und man mit dem Gesicht in seine Mähne flog. Wenn man aufblickte, sah man vor sich die dunklen, blankgewetzten Balken der Umzäunung. Ach, auch die Grenzenlosigkeit hatte ihre Grenzen!

An anderen Tagen gelang es, das Heureka-Spielgewehr von Bruder Karluscha zu klauen. Dann ging der Streifzug weiter, hinter die Hofhäuser und die große Kleete bis an den Waldrand. Dort, unter einigen Eichen, war der Schweinepirk, und wenn es in seiner Nähe auch nicht gerade nach Mai-

glöckchen roch wie bei Mademoiselle, so gab es dort immerhin das edle Borstenwild zu erjagen. Die Patronen von Karluschas Gewehr bestanden aus einem Stäbchen mit Gummi-Saugnapf, und wenn es glückte, eine der suhlenden Sauen richtig auf ihre Breitseite zu treffen, dann war es äußerst possierlich zu beobachten, wie das verblüffte Tier versuchte, den haftenden Pfeil wieder loszuwerden.

Einer der niedrigen, breit ausladenden Äste der Eichen war als Hochsitz für dieses Jagdunternehmen besonders geeignet, und manche Stunde des Pan, in der alles zu ruhen schien, saß auch Topsy ganz still und ohne zu zielen dort oben und horchte nur auf das Rieseln der Sonnenhitze zwischen den Eichenblättern. Alles schwieg, der Wald, die Wiese, das moosige Dach der Kleete, die Hofhäuser zwischen ihren verwilderten Fliederhecken. Sogar das Borstenwild lag und rührte sich nicht. In der flimmernden Luft aber stand ein Ton – man konnte ihn fast nur fühlen, nicht hören –, ein süßer, alles verzaubernder Flötenton.

Wenn man genauer hinhörte, konnte es vielleicht auch ein Pirol sein, der fern, fern aus den Gründen des Waldes rief. Hinter den Häusern und Parkbäumen standen nämlich, noch weiß und völlig harmlos, ein paar Gewitterwolken.

Es erwies sich leider, daß der Eichenhochsitz nicht ganz ohne Tücken und Gefahren war. Eines Mittags, als Topsy gerade ihren Pfeil mitten auf das

runde Hinterquartier einer Sau placiert hatte und mit Entzücken beobachtete, wie die alte, dicke sich bemühte, den betreffenden Körperteil an einem der Eichenstämme abzuwetzen, rauschte das Laub genau neben Topsy auf, und ein dunkler Kopf erschien wie der Kopf eines Riesen, denn kein Mensch konnte so lang sein, daß er vom Erdboden bis zu Topsy luftigem Hochsitz reichte.

Der Kopf sprach: »Groß ist die Diana von Ilgafer, ihr ward es vergönnt, das edle Wild aufs hintere Blatt zu treffen!«

»Ich heiße nicht Diana, sondern Topsy«, sagte diese, die nach ihrem ersten Schreck begriff, der Riese sei ein Reiter und sogar ein bekannter Reiter, nämlich der Habichtshofsche Nachbar. Übrigens ein schon älterer Herr von etwa achtundzwanzig Jahren, denn wenn man selber zwölf Jahre zählt, sind achtundzwanzig Jahre ein beachtliches Alter.

Der Kopf neben ihr mit seiner blanken, schwarzen Locke, den dunklen Augenbrauen und dem modischen Bärtchen nickte, die Lippen unter dem Bärtchen lächelten, und dann sprachen sie: »Sehr wohl, also: Groß ist die Topsy von Ilgafer! Und ich bitte, die olympischen Eltern zu grüßen, ich schaue nachher vielleicht herein.«

Topsy erhob ihre Hand erschreckt zum Munde und blickte dem Habichtshofschon so dicht und glasklar in die Augen, daß dieser schon wieder zu lächeln begann. »Nein, nein«, sagte er beruhigend,

»ich werde schweigen wie das Grab. Ich weiß, was sich einer so verehrungswürdigen Persönlichkeit gegenüber gehört. Die Topsy von Ilgafer kann sich auf mich verlassen.«

Er zog seinen Kopf zurück, lenkte sein Pferd, dessen goldbraune Flanken in der Sonne spiegelten, mit einem Schenkeldruck auf die Wiese hinaus, grüßte zu Topsy hinauf, indem er die Reitgerte leicht an die Stirn hob, und trabte davon.

Nach diesem Erlebnis wagte Topsy es mehrere Tage nicht, ihre Jagdgründe aufzusuchen. Aber es gab ja auch noch andere Vergnügungen, zum Beispiel das »Katte-rattas«, zu deutsch das Zweirad. Es war ein hochrädiger, flacher, leichter Karren, mit dem man abends schnell und bequem einen Haufen Grünfutter vom nächsten Feldrain heranholen konnte. Wenn nun einer der Knechtssöhne sich bereit erklärte, das »Katte-rattas« im Trabe über die Parkwege zu ziehen, dann konnte man sich selber draufstellen und träumen, man sei eine Zirkustänzerin, die schwebend und grüßend durch das Rund der Arena gefahren würde. Die Bäume am Weg waren das Publikum, sie neigten sich und applaudierten mit ihren grünen Ast-Händen. Die Fichten waren die alten Herren, Birken waren natürlich junge Mädchen; die Silberpappeln aber, die immer, auch im leisesten Windhauch, flüsterten und ihre Blätter regten, waren die Tanten, die dauernd etwas zu tuscheln hatten.

Auf einer dieser Fahrten hatte Topsy es nicht beachtet, daß Fräulein Magnus von ihrem Giebel-
fenster aus Einsicht in den Park nehmen konnte. Von oben her erscholl der markerschütternde Schrei: »Maria-Gabriele, willst du dir das Genick brechen?!« Woraufhin der Knechtsjunge vor Schrecken stolperte, das »Katte-rattas« sich vornüberneigte und Topsy tatsächlich auf den Sand des Weges flog.

Die mittäglichen Zirkusvorführungen nahmen also ein Ende mit Schrecken, und zur Strafe für Topsy wurde Wanja, der russische Gymnasiast, der den Brüdern die schwierige Staatssprache beibringen sollte, beauftragt, in der Mittagsstunde mit Topsy russisch zu lesen.

Gleich am ersten Tage wanderten beide mit ihrem Buch einträchtig zum Ententeich hinter der Brauerei. Dort gab es Kaulquappen und junge Frösche in Massen, und um Topsy recht zu imponieren, zeigte ihr Wanja, wie man junge Frösche lebendig verschlucken konnte. Topsy bekam ihre glasklaren Augen, und dann rannte sie einfach davon, Wanja mit seinem Buch und seinen Fröschen sich selbst überlassend. Dieser war es zufrieden. Er setzte sich ins Gras unter eine der Weiden und begann allein zu lesen.

Topsy hingegen flüchtete zum Roggenfeld. In einer seiner Buchten war nichts anderes zu sehen als nur die jungen, grünen Ähren, die sich auf ihre

Blüte vorbereiteteten, und darüber der blaue Himmel. Hier lag sie mäuschenstill, bis die Panstunde vorübergegangen war und man sich mit Anstand zum Kaffeetrinken einfinden konnte.

Bei dieser Handhabung der Dinge blieb es. Wanja erzählte beim Kaffee munter, was sie gelesen hätten, und Tipsis Doppelleben war gerettet. Die Großen wußten nicht, wie gut das war. Aber Tippy wußte es, denn es war das Glück ihrer Tage.

Schon in jenen guten alten Zeiten war es so, daß die Jahre vergingen und die Kinder heranwuchsen. Auch Tippy wurde mit jedem Sommer älter. Sie begann, sich im Spiegel zu betrachten, und meinte, sie müsse ihre Haare endlich aufstecken. Bis dahin waren sie, von einem schwarzen Band über der Stirn gehalten, lose über ihren Rücken gefallen. Sie begann, in die broschiierten Romane von Mademoiselle hineinzuschauen und den Mond für das herrlichste und wehmütigste Gestirn des Weltalls zu halten. Sie begann, sich für die Jugend der Nachbargüter zu interessieren, und wanderte versonnen durch den Park zum Tennisplatz, der nach den neuesten englischen Richtlinien für ihre Brüder angelegt worden war. Sie setzte sich auf die Bank am Rande dieses neumodischen Spielplatzes und schaute zu, wie die Brüder und ihre Freunde sich mit Schlägern weiße Bälle zuwarfen. Es schien ihr wie eine gewalttätige Abart von Federball, ein

Spiel, das sie mit Mademoiselle früher auf dem Rasenrondell vor dem Hause gespielt hatte. Sie betrachtete die jungen Männer mit vergnügter Neugierde, wie sie da sprangen und rannten und schlugen und sich englische Zahlen zuriefen. Daß sie selber hätte mitspielen können, auf diesen Gedanken kam sie überhaupt nicht.

Einmal war auch der Habichtshofsche Nachbar auf dem Tennisplatz, jetzt schon ein älterer Herr von etwa zweiunddreißig Jahren. Komisch – Topsy betrachtete ihn heimlich von der Seite und wunderte sich, daß er ihr heute jünger erschien als damals auf dem Schweinehochsitz. Er saß neben ihr auf der Bank, schlug Bein über Bein, rauchte eine Papyros und rief den Spielern auf dem Platz kritische Bemerkungen zu. Offenbar kannte er das Spiel, vielleicht hatte er es sogar im Ausland gelernt! Er hatte ein dunkel gebräuntes Gesicht mit einer gebogenen Nase, glänzende Augen, die den Bällen lebhaft folgten, und unter dem schwarzen Bärtchen einen Mund, den selbst die unschuldsvolle Topsy als höchst ironisch empfand. Sie wandte die Augen weg und blickte in die Wipfel der Tannen, die den Tennisplatz umstanden. Sie waren golden-grün und der Himmel seidenblau. – Nein, mit diesem dunkelhaarigen Onkel aus Habichtshof wollte Topsy nichts zu tun haben!

Da kam ein Ball, den Karluscha falsch geschlagen, mit scharfem Sausen auf die Bank zugeflogen.

Tipsy fing ihn aus der Luft, ehe er das Gesicht ihres Nachbarn hätte treffen können, und warf ihn in hohem Bogen auf den Platz zurück.

Der Habichtshofsche wandte seinen Kopf mit den aufglänzenden Augen Topsy zu, erhob sich ein wenig von der Bank, machte eine winzige Verbeugung und murmelte: »Groß ist die Topsy von Ilgaferr...« Dann setzte er sich wieder und beobachtete das Spiel weiter, als ob es auf der ganzen Welt keine Topsy gäbe.

»Ekel...«, dachte Topsy, die knallrot geworden war, und drei Minuten später stand sie auf, machte einen kleinen Knicks zum Habichtshofschen hin, wie sich das bei einem Onkel gehört, und wanderte schüttelnden Haares fort in den Park hinein.

Noch eine Eigenschaft entwickelte sich in Topsy, die bis dahin nur kaum bewußt zu ihrem Wesen gehört hatte: sie begann mit größter Aufmerksamkeit die Gespräche zu verfolgen, welche die Großen bei Tisch miteinander führten. Es konnte passieren, daß sie beim Tee-Einschenken vergaß, den Hahn des Samowars zuzudrehen, und daß das heiße Wasser dampfend über den Tassenrand floß. »Aber, Maria-Gabriele, paß doch auf!« rief Fräulein Magnus vorwurfsvoll. Sie ahnte nicht, wie gut Topsy aufgepaßt hatte!

Wenn die großen Brüder, die jetzt schon Studenten waren, aus Dorpat erzählten, gingen Topsy neue Welten auf. Da gab es im Frühling Mollatz-

Kommerse und Blumenkorsos und im Winter eine Schlittschuhbahn, auf der die jungen Mädchen Hand in Hand mit den Studenten Bogen laufen durften. Da gab es Konzerte, nach denen die Studenten die Pferde des Zweispänner-Schlittens ausspannten, um die Sängerin im Triumphzug selber ins Hotel zu fahren. Da gab es Bälle und Burschentheater und Fuchsaufnahmen mit dem »Landesvater« ... Daß es in Dorpat auch noch eine Universität gab, geriet eigentlich ganz in Vergessenheit.

Aber auch wenn die Brüder nicht da waren und Tante Addi von den Nachbargütern erzählte, war es spannend genug. Wie artig zum Beispiel die Kustumäggischen Kinder waren, die reinsten Tugendbüchsen, erzogen wie die jungen Jagdhunde! ... Und Fee, die Adalsholmsche Tochter, die stundenlang mit dem jungen Berg durch den Park wandelte ... »Der junge Berg hat jetzt das Beigut seines Vaters selbständig übernommen, und folglich ist er ein ernsthafter ›Epouseur‹ – wenn da sich nicht etwas anspinnt ...«

Tipsy senkte die Augen auf ihren Teller und steckte sich gedankenvoll ein Stückchen Butterbrot in den Mund. Was war ein Epouseur? Und was sollte sich anspinnen?

Nach dem Essen zog sie ihre Tante Addi in eine der Fensternischen des Eßzimmers. »Sag, Tante Addi, was ist ein ›Epouseur‹?« fragte sie mit großen, ernsten Augen.

Tante Addi wollte sich ausschütten vor Lachen. »Wai, Herzchen«, rief sie, »das weißt du noch nicht? Nun, ein Epouseur ist kein Student mehr, mit dem man einfach flirten kann. Er ist ein fertiger, selbständiger Mann – junge Mädchen müssen sich vor ihm in acht nehmen!«

Also so war das: vor Epouseuren sollte man sich in acht nehmen. Und Fee hatte das offenbar nicht getan.

Heute abend ging es nun um den Habichtshof-schen, der beim Tennis zugeschaut hatte. Er hieß übrigens Bodo, und Topsy dachte, die Nase krausend, der Name passe zum Ekel. Dennoch horchte sie doppelt so aufmerksam wie sonst zum oberen Ende des Tisches hinüber, was ihr eine Rüge von Fräulein Magnus eintrug: »Maria-Gabriele, die Gespräche der Erwachsenen sind überhaupt nicht interessant. Denk lieber an deine Geographiearbeit.«

Nun, Fräulein Magnus mochte sich ruhig einbilden, die Geographiearbeit sei interessanter als die Gespräche. Topsy wußte das besser. Und sie erfuhr an diesem Abend Außerordentliches! Auch der Habichtshofsche war ein Epouseur, dazu noch der reichste in der Umgegend. Aber er schien nicht an die Erfüllung seiner Epouseurpflichten zu denken, im Gegenteil, er fuhr jedes Frühjahr ins Ausland, nach Monte Carlo, und vergeudete dort sein Geld in der unsolidesten Weise. Außerdem sei er